

Sehnsucht nach dem Fest

*Möge dann und wann
deine Seele aufleuchten
im Festkleid der Freude.
Möge dann und wann
deine Last leicht werden
und dein Schritt beschwingt wie im Tanz.
Möge dann und wann
ein Lied aufsteigen
vom Grunde deines Herzens,
das Leben zu grüßen
wie die Amsel den Morgen.
Möge dann und wann
der Himmel über deine Schwelle treten.*

So beschreibt *Antje Sabine Naegeli* ein Fest. Im Fest tritt der Himmel über unsere Schwelle. Ist das übertrieben? Gilt das auch für die kleinen Feste, die wir feiern? Ich denke schon. Im April habe ich meinen 60. Geburtstag gefeiert. Es war ein kleines Fest mit 20 Gästen, mit einem Festessen, mit vielen bunten Beiträgen. Am späten Ende sind alle beschwingt und beglückt nachhause gegangen.

Bei uns wurde der Schuljahrsbeginn immer mit einem festlichen Ritual begangen. Meine Mutter machte für unsere Kinder Zwetschgenknödel – in jedem Jahr, und die Mädchen freuten sich schon lang im Voraus auf dies Ereignis. So gibt es wohl in vielen Familien kleine Festräume zu unterschiedlichen Anlässen.

Die meisten Menschen – bestimmt aber alle Kinder – lieben Feste und Feiern. Sie geben dem Leben Struktur, sorgen für angenehme Unterbrechungen des Alltags, bereichern das tägliche Einerlei. Feste und Feiern vermitteln Geborgenheit und Halt, sind gemeinschaftsstiftend und gemeinschaftsfördernd und bringen Freude und Spaß. Sie ermöglichen Begegnungen mit anderen in entspannter Umgebung – und uns Christen weisen sie auf das große Fest hin, das einmal gefeiert werden wird, von dem es in der Offenbarung heißt (22,17): „Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des

Lebens umsonst.“ Dann wird Gott „abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz ...“ (Offb 21,4).

„Wir sind noch nicht im Festsaal angelangt, aber wir sind eingeladen. Wir sehen schon die Lichter und hören die Musik“, schreibt *Ernesto Cardenal*. Das sind großartige Aussichten, und in den christlichen Festen liegt ein Abglanz dieser Festvision. In diesem Heft schreibt Arnd Bäucker, dass manche christlichen Feste – zum Beispiel Ostern – am Verblässen sind, dass aber neue individuelle Feste gefeiert werden. Darin zeige sich ein „Hunger nach dem Besonderen ... das Bedürfnis, einem als anstrengend und fordernd erlebten Alltag mehr ‚anderes‘, festliches Leben entgegenzusetzen.“

Außerdem werden in dieser Ausgabe unserer Zeitschrift, neben den Grundsatzartikeln, einige Beispiele vorgestellt, die zeigen, wie kreativ Gemeinden versuchen, Menschen zu Festen einzuladen: „Liebesbrief von Gott“, „Weihnachten unterm Stern“, ... Das Heft soll Lust machen auf die alten Feste und auf neue, die Sie noch erfinden können. Bleibt mir nur noch zu raten: Feiern Sie Feste, denn es könnte sein, dass der Himmel über Ihre Schwelle tritt.

Waldemar Wolf

**Ja, noch ein Ja,
ein großes Ja zur Welt!
Ja, noch ein Ja,
ein liebes Ja zum Menschen!
Ja, noch ein Ja,
ein geduldiges Ja zu mir!
Ja zum Schmerz, zur Vergangenheit,
zu meinem Erbe, zum Kreuz,
zu dem, was ich nicht ändern kann,
ein schmerzliches Ja!
Ja zur Freude, zum Sprießen,
zu allem, was lebt,
ein leidenschaftliches Ja!**

Anton Rotzetter

Erbstreit getrennt sind und dass die moderne Berufswelt Kinder und Eltern über hunderte von Kilometern verstreut. Ich beobachte natürlich auch den Trend, dass alles immer perfekt gestylt sein soll, sich die wenigsten dies aber wirklich leisten können. Die Vereinsamung in Wohnblocks entgeht mir ebenso wenig, wie die Angst vieler, anderen zur Last zu fallen.

Auch wenn es noch so viele Gründe geben mag, den Geburtstag nicht im Kreis von wenigstens ein paar vertrauten Menschen zu feiern: Mir würde etwas fehlen. Jedes Leben ist doch einmalig und kommt hierher nie mehr zurück. Das Fest birgt eine gute Gelegenheit für wertschätzende und liebevolle Worte, auch für verbindende Gesten, und reichert das „innere Schatzkästchen“ an: die Begegnungen, die Zeit miteinander, das Lachen und Reden, Streiten und Versöhnen, dazu ein gutes (nicht unbedingt teures!) Essen, ein schönes Glas Wein oder Bier – und später der Blick ins Fotoalbum mit der bleibenden Erinnerung an Menschen, die sich etwas bedeuten.

Einen Urlaubsort genieße ich auch gern, keine Frage. Aber das kann ich auch in jedem anderen Monat und an jedem anderen Tag tun. Der Geburtstag ist etwas Außergewöhnliches und gehört gefeiert! Nicht nur, weil man sich sonst wirklich nur noch auf dem Friedhof trifft – sondern auch, weil es einfach wohl tut, einen besonderen Tag im Kreis von Menschen zu begehen, die einem nahe stehen.

Seinem innersten Wesen nach ist der Mensch ein Geschöpf, das nicht nur arbeitet und denkt, sondern das auch singt, tanzt, betet, Geschichten erzählt und feiert.

Harvey Cox

Arnd Bäucker

Bunter, lauter, lockerer: Feste im Wandel der Zeit

Arnd Bäucker, geboren 1954 in Saalfeld (Thüringen); Studium der Philosophie, Geschichte, Politikwissenschaft und Kommunikationswissenschaften; 1981-1994: Redakteur bei den „Stuttgarter Nachrichten“; 1994-2001: Redakteur beim „Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg“; seit April 2001: Redakteur beim „Bosch-Zünder“, der Unternehmenszeitung der Firma Bosch; seit 1996: Mitarbeit in der Redaktion von BRENNPUNKT GEMEINDE; Neuhöferstraße 19, 71737 Kirchberg.

Die Deutschen, denen man einst Ernsthaftigkeit und Schwermut nachsagte, scheinen sich gewandelt zu haben. An schönen Sommerwochenenden hat die Qual der Wahl, wem der Sinn nach einem Fest steht: Ins Altstadtfest der nahen Kreismetropole? Auf das Backhausfest in der benachbarten Gemeinde? Oder doch zum Grillfest im eigenen Garten einladen?

Seit die Medien im Nachhall der Fußball-WM 2006, angesichts einer allseits beflügelten Stimmung, den Deutschen eingeredet haben, sie seien „anders“ geworden, sie „verstünden zu feiern“ – seitdem ist es gleichsam offiziell. Es ist wie bei so manchem Medienhype: Viel ist übertrieben, aber etwas ist schon dran. Unsere Feste verändern sich – verglichen mit der Zeit vor 20, 30 Jahren. Sie werden, generell gesagt, weniger traditionell, dafür bunter, lauter und lockerer.

Vom Alltag abgehoben

Was macht eigentlich ein Fest aus? Ein Fest ist kein Feiertag. Es gibt Feiertage, die festlich begangen werden, an denen man festlich gestimmt ist. Doch daneben stehen immer auch ein paar Feiertage im Kalender, die nicht recht in das Schema vom heutzutage eindeutig mit positiven Gefühlen besetzten „Fest“ passen – Karfreitag, Bußtag ...

„Fest“ – das ist zunächst einmal ein Ereignis, das deutlich vom Alltag abgehoben ist und das ein Thema hat, dessentwegen Leute zusammen-

kommen. „Festlich“, das Adjektiv, gehört in eine gehobene Klasse. Festliche Kleidung und Stimmung spiegelten früher die Besonderheit eines Fest-Anlasses. Sie zeigten den Willen der Beteiligten, diesen Tag deutlich aus der Normalität herauszuheben.

Feste hat die Menschheit immer schon gefeiert, seit sie ein Bewusstsein für das Vergehen der Zeit entwickelte. Die allerersten Feste entstanden wohl in Verbindung mit jahreszeitlichen Veränderungen und religiösen Erfahrungen. Sonnenwendfeier, Ende der Winterzeit, Beginn der Jagdzeit, Ernteabschluss – das waren auch früher Anlässe, zusammenzukommen, solche Tage anders zu gestalten.

Jede große Religion hat ihre typischen Feste geschaffen – und ganze Gesellschaften haben sich nach den daraus entstehenden Festkalendern ausgerichtet. Diese kirchlich-religiösen Feste bildeten Jahrtausende lang das Gerüst des Jahres. Dabei ergänzten sich die uralten Jahreszeiten-Feste mit den neuen religiösen Festen, oft lag die zeitliche Parallelität auch „inhaltlich“ nahe – die Geburt Christi kurz nach der Wintersonnenwende, die Auferstehung zu Ostern in der Zeit des Aufbrechens der Natur ...

Individuelle Feste sind vermutlich aus religiösen Vorschriften und Regeln hervorgegangen. Dabei war der Geburtstag früher nur für die wohlhabenden Schichten wichtig. Reiche und bedeutende Römer und Griechen feierten schon ihren Geburtstag – doch viele Menschen damals wussten überhaupt nicht, wann sie geboren waren. Wichtiger waren für den Einzelnen die Übergangsfeste, also das Erreichen der religiösen Mündigkeit oder die Hochzeit. Der individuelle Geburtstag gewann in Mitteleuropa erst etwa ab dem 16. Jahrhundert allgemein an Bedeutung.

Religiöse Feste verblasen

Die Neuzeit veränderte Kultur und Gesellschaft und damit auch Festbegriff und Feste. Die religiösen Feste verblasen. Ostern, das höchste christliche Fest, ist heute durch auffallend leere Kirchen gekennzeichnet. Dabei ist hier doch der Dreh- und Angelpunkt des christlichen

Glaubens berührt. Weihnachten hat sich besser gehalten. Vor allem deshalb, weil es umgedeutet wurde in das Geschenke- und Familienfest, oder in das Lichter-Kuschel-Fest am astronomisch dunkelsten Punkt des Jahres.

Zu den religiösen kamen profane Feste: National-Feiertage zum Beispiel, in den Monarchien Kaiser- und Königsgeburtstage. Die Arbeiterbewegung gewann ihren Feiertag mit dem 1. Mai. In den totalitären Exzessen des 20. Jahrhunderts, im Nationalsozialismus und im Kommunismus, ersetzte eine ganze Reihe „neuer“ Feste die alten kirchlichen oder sie traten in bewusste Konkurrenz zu ihnen. In der DDR gelang es, die schon existierende Jugendweihe erfolgreich als Gegenmodell zur christlichen Konfirmation zu etablieren.

All diese Feste indes verlieren in der heterogenen, immer stärker individualisierten Gesellschaft von heute an Gewicht. Drei Trends prägen die Festkultur:

- die immer größere Bedeutung individueller Feste, allen voran des Geburtstags;
- die Konjunktur neuer, teilweise kommerziell aufgeladener, Feste wie Valentinstag, Muttertag, Junggesellenabschiede, Halloween;
- das Aufweichen und „Überschwemmen“ der Festkultur durch Erlebnisse und „Events“.

In einer Zeit, die Individualismus und Selbstverwirklichung auf ihre Fahnen geschrieben hat, ist es konsequent, dass der eigene Geburtstag zum wichtigsten Fest aufsteigt. Heute werden nicht nur die hohen runden Geburtstage im Alter mit großem Aufwand begangen. Schon der 30. oder der 40. ist für manchen Zeitgenossen ein Anlass, Riesenfeten mit unzähligen Gästen, einem außergewöhnlichen Programm, an exklusiven Plätzen zu organisieren.

Mir ist ein Beispiel bekannt, wo jemand für eine solche runde Feier – 40 – eigens einen wilden Ort auf den Neuen Hebriden, also über 1000 Kilometer vom Wohnort auch seiner Freunde entfernt, ausgesucht hat.

Gewiss können solche Geburtstage zu einem Erlebnis werden, das den Beteiligten im Gedächtnis bleibt. Es hat allerdings etwas Aufgesetztes, wenn ein Mensch sich schon mit 30



© Thomas Pfaffmann

Jahren inszeniert. Es soll andererseits nicht verkannt werden, dass bei manchen dieser neuen großen Geburtstage auch Selbstironie mitschwingt. Wenn vier Freunde oder Freundinnen sich zu einer fröhlichen 200-Jahr-Feier zusammentun (vier zusammen, die 50 werden), dann ist eine sympathische Melancholie mit im Spiel. Tatsächlich übernehmen die Geburtstage in der säkularisierten Welt oft die Funktion der kirchlichen Feste: Sie sind jetzt die Wegmarken, die an die eigene Vergänglichkeit erinnern.

Absatzimpulse für die Wirtschaft

Das Vakuum, das die in den Hintergrund gerückten kirchlichen Festtage hinterlassen, füllen andere Feste oder „Thementage“: Valentinstag und Muttertag sind zwei Beispiele. Sie zeigen, wie gut gemeinte Ideen für Feste verdreht werden. Die Wirtschaft hat sich ihrer

bemächtigt, vor allem, weil diese Tage, wie man im Marketing sagt, „mit Emotion aufgeladen“ sind. Gefühle sollen sich ausdrücken, also kann man damit Geschäfte machen.

Die Süßwaren- und Blumenindustrie dankt für zusätzliche Absatzimpulse. Aber ist ein Fest noch wirklich ein Fest, also ein „andersartiger“ Tag, wenn es stark kommerzialisiert wird? Wenn wir Feste oder Gedenktage so definieren, dass sie sich deutlich abheben sollen vom Alltag, dann lautet die Antwort: nein.

Viel diskutiert als „Ersatzfest“ wird Halloween, diese altkeltische Gruseltour, gegen deren leicht verdauliche, kommerzialisierte Variante die Kirchen seit einigen Jahren mit Kreativität ihre Church Night oder das wiederbelebte Reformationsfest ins Feld führen. Möglich, dass die angesprochene Thematik von Tod und Geisterwesen dem einen oder anderen tatsäch-

lich als Surrogat für die Gedenktage des Novembers dient. Doch der Kommerz banalisiert unterschiedslos christliche und altheidnische Feste. Auch der Geist von Halloween hüpfert nur irrlichternd von Kürbis zu Kürbis, ohne dauerhafte Nachdenklichkeit zu hinterlassen.

Diese Entwicklung, Banalisierung und Verflachung, kennzeichnet heutzutage viele Feste. Ob Ostern oder Halloween, Valentinstag oder Weihnachten oder der eigene Geburtstag – stimmen müssen vor allem Inszenierung, Ambiente, der eigene Auftritt und ein Wert, den ich als „Erlebnishöhe“ bezeichnen möchte. Der Mensch von heute wertet die besonderen Tage, die Feste, nicht mehr nach dem, was sie ihm inhaltlich sagen. Wichtiger ist, wie stark Feste positive Emotionen hervorrufen, ob sie den Hunger nach Erlebnissen stillen. Wem zu Ostern außer der Eiersuche nicht viel mehr einfällt, als besonders fein essen zu gehen, der ist eigentlich arm dran. Das wird ihm aber nicht bewusst, weil er zumindest ein Erlebnis hatte, das diesen Tag aus dem Alltag herausgehoben hat.

Etwas Besonderes bieten

Die Erlebnis- und „Event“-Besessenheit, die sich seit rund 15 Jahren breit gemacht hat, verässert die Festkultur. Wo hört das besondere Erlebnis auf, wo fängt das Fest an? Die Grenzen sind fließend. Der Drang zu Events durchdringt auch Feste. Heute muss man als Veranstalter oder Einladender immer noch etwas Besonderes bieten. Das fängt beim Kindergeburtstag an. Es ist ein zentrales Gebot der Wachstums- und Innovationsökonomie: Alles muss immer mehr und immer besser werden, und es muss immer wieder Neues ins Angebot. Was in der Wirtschaft, die von Wachstumsschüben lebt, sinnvoll erscheint, macht Feste aber schal. Man kann nicht immer noch intensiver feiern.

Früher war die Festkultur stabil. Ein Fest war ein Fest, weil es einen Sinn, eine Botschaft hatte. Wenn es mal nicht schön war, blieb es trotzdem eine markante Wegmarke im Jahresverlauf. Heute, mit einer quasi dynamischen, aber instabilen Festkultur, steht die Kontinuität auf

schwachen Füßen. Selbst manches Altstadtfest, vor 20, vor 10 Jahren noch gut besucht, leidet unter Besucherschwund, weil anderswo „mehr geboten“ ist.

Feste werden individueller, aber auch greller und lauter. Sie sind bisweilen kreativer und oft lockerer. Diese Lockerheit, das Abstreifen alter Festtags-Steifigkeit, kann auf der Haben-Seite verbucht werden. Private Feste steigen heute schneller. Mir kommt es so vor, als hätte die Site aus Studententagen, einfach schnell mal bei einem Kommilitonen ein nettes kleines Fest zu organisieren, sich jetzt über die ganze Gesellschaft ausgebreitet. Oft haben solche spontanen besonderen Zusammenkünfte auch etwas Belebendes und Erfrischendes. Doch ist das gleich schon ein Fest, ist es nicht eher ein „Event“?

Eindeutig in die „Event“-Kategorie, mit negativem Vorzeichen, gleiten Vorgänge ab, bei denen nur Anlässe gesucht werden, um Randalen oder Klamaus zu erleben. Die berüchtigten Mai-Krawalle in der Berliner Szene sind ein Beispiel. Aber auch die in letzter Zeit von Nord nach Süddeutschland überschwappenden Junggesellenabschiede geraten oft zu bloßem Getöse, vollends wenn Zoten und Alkohol ins Spiel kommen. Das schließt nicht aus, dass es geistreiche, witzige Verabschiedungen von JunggesellInnen in den Ehestand geben kann.

Trotz aller Banalisierungen und Entgleisungen – das Bedürfnis nach Festen ist unverändert hoch: Feste als Fixpunkte, als Höhepunkte oder als Abschlüsse bestimmter Lebensphasen. Mittlerweile ist auf diesem weiten Feld fast alles möglich. Auch Schranken zwischen sozialen Gruppen scheinen nicht mehr die Rolle zu spielen wie früher. Auf einem klassischen Dorf- oder Backhausfest kommen wirklich ganz unterschiedliche Leute zusammen.

Ausdruck versteckter Sehnsucht

Vielleicht kann man im allgemeinen Streben nach Festen und nach dem besonderen Erlebnis auch die darin versteckte Sehnsucht entdecken. Wer das immer Bessere, die immer intensiveren Emotionen anstrebt, streckt sich weit aus. Die Inflation der Feste würde somit einen gewach-

senen Hunger nach dem Besonderen verraten. Sie zeigt das weit verbreitete Bedürfnis, einem als anstrengend und fordernd erlebten Alltag mehr „anderes“, festliches Leben entgegenzusetzen. Das Leben kann auch ein Fest sein – man muss es wenigstens von Zeit zu Zeit spüren.

Wer mit seinen Festen eine Botschaft verbindet – und nun sind wir bei uns Christen –, wird dafür ein Sensorium haben. Wir glauben, diesen Hunger stillen zu können. Doch unser Angebot ist das alte, vielfach schon vergessene und „abgehakte“ Festtagsprogramm der Kirchen. Es gilt, die Potenziale, die darin stecken, je von Fall zu Fall neu zu entdecken und zu mobilisieren. Dabei sollte man auch nicht davor zurückschrecken, die „neuen“ Feste zu nutzen. Das fängt vielleicht ganz klein an. Bei der Abschiedsfeier eines Kollegen war ich überrascht: Der angehende Rentner sprach alle persönlich an – und bei einem sagte er: „Reiner, bei dir weiß ich, dass du das voll mit mir teilen kannst, also sage ich es: Gottes Segen für dich gerade in den nächsten Wochen und Monaten.“ Jeder fand das schön und angemessen. Es war ein Fest.

**Wo nur gehetzt,
wo nur gescheffelt,
wo nur gejamert,
wo nur geschluckt –
erbarm dich.**
**Wo nur die Pflicht getan,
wo nur das Soll erfüllt,
wo nur die Zeit über die Runden gebracht,
wo nur für den Feierabend gelebt –
erbarm dich.**
**Wo nie umsonst,
wo nie mir zu gut,
wo nie ohne Zweck,
wo nie fünf gerade –
erbarm dich.**

Jacqueline Keune
(aus : Wenn die Seele auf Reisen geht.
Verlag am Eschbach)

Harald Schroeter-Wittke

Unser Leben sei ein Fest – 15 theologische Fest- Stellungen

Prof. Dr. Harald Schroeter-Wittke, geboren 1961 in Duisburg, verheiratet, zwei Kinder; seit 2001: Professor für Didaktik der Evangelischen Religionslehre mit Kirchengeschichte am Institut für Evangelische Theologie der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn; seit 1995: im Vorstand des Arbeitskreises Populäre Kultur und Religion; seit 2003: Mitglied im Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentags; Musiker und Spieleautor; Abelbachstr. 6, 33142 Büren (schrwitt@mail.upb.de).

Was genau ein Fest ist, ist in der Wissenschaft sehr umstritten, je nachdem, von welcher Stelle aus man es betrachtet. Ich versuche daher einige theologische Fest-Stellungen:

1. Ja nicht auf das Fest!

„Ja nicht auf das Fest“ (Mt 26,5) – so lautet der erste Chorsatz der Bachschen Matthäuspassion nach Eröffnungsschor und erstem Choral. Denn dort, so wird befürchtet, könnte es einen Ausnahmezustand, einen Aufruhr geben. Deshalb muss Jesus vor dem Fest sterben – und er wird auch erst nach dem Fest auferstehen. Das zentrale Fest der Christenheit also hat immer schon die Ränder des Festes überschritten.

Um es in unsere Welt zu transformieren: Jesu Auferstehung fand an einem gefühlten Montag statt. Das Christentum ist nicht auf das Heilige als etwas Abgeschottetes konzentriert, sondern es atmet den Geist der Weltoffenheit. Dennoch lebt auch das Christentum von, in und mit Festen, über die es sich von Generation zu Generation weiter vermittelt hat. Nichts ist pädagogisch so wirksam wie ein Fest, das ganz ohne pädagogische Absichten gefeiert wird.

2. Feste geben der Zeit einen Rhythmus.

Denn Leben geschieht in Rhythmen. Neben der fortlaufenden Zeit, dem Chronos, gibt es diese Augenblicke, in denen die Welt still steht: Kai-

sie jetzt in Gottes Nähe. Sie fassen einander an den Händen, umtanzen den Dorfbrunnen. Und über ihnen funkelt der Himmel. „Die Sterne sind näher gekommen“, flüstert Philippa. Stau- nend lehnt sie in der Tür. „Das werden sie jetzt jede Nacht tun“, antwortet Martine.

Zurück in der Stube, bleibt ihnen nur der Dank. „Es war wundervoll, Babette“, sagen sie und denken, traurig schon: Nun wird sie gehen. Doch Babette hat all ihr Geld für das Festessen ausgegeben. Zehntausend Francs. „Dann wirst du also arm sein für den Rest deines Lebens?“, hauchen die Schwestern erschrocken.

„Oh nein!“, lächelt Babette. Wie könnte das sein? Ihr Fest geschah doch freiwillig, war ein Herzensanliegen, eine Feier – auch – für sie selbst. Wie hätte sie je anders handeln können? „Ein Künstler ist niemals arm“, bekennt sie. „Denn immerzu erschallt sein Ruf in der Welt: Erlaubt, dass ich mein Bestes gebe!“

Im Fenster brennt eine Kerze. Noch einmal flackert sie auf. Dann erlischt sie. Gabriels Film endet, wie er begann: schlicht und unaufgeregt, doch nunmehr hoffnungsvoll. Als wäre aus der Dunkelheit ein Freund geworden.

„Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht aus Gnade.“ So lesen wir es in der Bibel und fragen sogleich: Wenn aber die Gunst der Stunde, das Wunder der Gnade an uns vorbeirollt wie ein Bus, von dem wir nur die Rücklichter sehen – *obwohl wir pünktlich an der Haltestelle waren?*

Aber ja doch!, sagt dieser leise Film. Sieh noch einmal hin: Martine und Philippa rackern. Und schuften. Die Haut welkt, der Rücken schmerzt, die Hände zittern. Sie hören nicht auf, den Menschen mit ihrer Liebe zu dienen. Heller noch und ungebrochen aber glüht ihre Hingabe an Gott. Nach ihm sehnen sie sich von ganzem Herzen, inmitten ihres Alltags, ihr Leben lang. Und auf einmal klopft es an, das Wunder, das Martine und Philippa vorbereitet haben, weil sie selbst das größte Wunder sind. Kann es dafür je zu spät sein?

Mit Babettes Fest erreichte Axel Gabriel den internationalen Durchbruch. Er war 69 Jahre alt.

Andrea Steil / Detlef Puttkammer

Gemeinde bei Gelegenheit

Ökumenischer Gottesdienst beim Feuerwehrfest

Dr. Andrea Steil, geboren 1971 in Bonn, Studium der Lebensmittelchemie in Frankfurt/Main, Promotion an der Forschungsanstalt Geisenheim, berufsbegleitendes Fernstudium in katholischer Theologie, seit 2004: Gemeindeferentin in der Diasporapfarrei Heilig Geist (Bistum Limburg), zu der auch Ballersbach gehört.

Detlef Puttkammer, geboren 1951; 1978-1987: Pfarrer in Hofheim/Ried; 1987-1991: Studienreferent der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im DW der EKD; 1992-1997: Leiter des Bereichs „Regionale Bibelgesellschaften / Bibelmission“ der Deutschen Bibelgesellschaft, Stuttgart; 1997-2001: Gemeindepfarrer in Wiesbaden; 2001-2008: Gemeindepfarrer in Bad Soden-Neuenhain; seit 2008: Gemeindepfarrer in Ballersbach, Dekanat Herborn; Backhausweg 3, 35756 Mittenaar.

Eine fröhliche Kirmes im Sommer ist nichts Ungewöhnliches, sie wird aber zum Ortser- eignis, wenn die Feuerwehr unseres nordhes- sischen Dorfs ihr 125-jähriges Jubiläum feiert. Da wird schon viele Monate vorher geplant und vorbereitet: Festumzug, Festzelt, Getränke- und Essensstände, Kinderunterhaltung – das ganze aufwändige Festprogramm.

Nicht ganz so selbstverständlich ist es, wenn es bei den Vorbereitungen auch darum geht, am Sonntag einen ökumenischen Gottesdienst im Zelt zu feiern, und zwar nicht, weil man muss, sondern weil man es wirklich will, weil es sie immer noch oder wieder gibt: die Sehnsucht nach „Geistlichem“, die Sehnsucht nach Gott und den Wunsch, auch das alltägliche Leben eines Dorfs unter Gottes Segen zu stellen.

Geht das denn überhaupt? Ein Gottesdienst im Kirmeszelt? Wie es gehen kann – und wie es gut gehen kann – durften wir im Juni 2009 erle-

ben, getreu dem Motto aus dem ersten Petrusbrief: „Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat.“

Bereitwillig hatte die Musikgruppe des Kirchesprogramms die Bühne freigegeben. Zusammen mit dem örtlichen Gesangsverein und der „Lobpreisband“ und unter Beteiligung von Vertretern der beiden Kirchen, der Ortsvereine und natürlich der Feuerwehr, wurde es ein sehr lebendiger Gottesdienst.

Zwei Elemente des Gottesdienstes wollen wir im Folgenden besonders vorstellen: das Antwortbekenntnis der Gemeinde und die Verkündigung.

Antwortbekenntnis

Das *Antwortbekenntnis* nimmt die Grundthesen eines christlichen Bekenntnisses zum dreieinigen Gott so auf, dass in kurzen Sätzen Kernaussagen des Glaubens knapp und einprägsam formuliert werden. Diese Sätze werden der Gemeinde vom Liturgen vorgesprochen und jeweils gemeinsam wiederholt.

Dies ist eine Form, die inhaltlich und im Vollzug des bewussten gemeinsamen Sprechens Gemeinschaft ausdrückt und erlebbar macht. Wir setzen ein Antwortbekenntnis auch gern in Familiengottesdiensten ein, weil dann auch Kinder, die noch nicht lesen können, gut beteiligt sind. Beim Feuerwehrjubiläum haben wir dies Bekenntnis gesprochen:

*Ich glaube an Gott.
Er ist unser Vater.
Er hat Himmel und Erde geschaffen.
Er schenkt mir mein Leben.
Er hält mein Leben in seiner Hand
und ist an meiner Seite.*

*Ich glaube an Jesus Christus.
Er ist Gottes Sohn
und mein Bruder.
Er hat auf dieser Erde gelebt,
er ist am Kreuz gestorben.
Er hat das Böse überwunden,
er hat den Tod besiegt.
Darum muss mich nichts erschrecken.*

*Er hält mein Leben in seiner Hand
und ist an meiner Seite.*

*Ich glaube an den Heiligen Geist.
Durch ihn bin ich verbunden
mit vielen Menschen
in seiner christlichen Kirche.
Er gibt mir Kraft für den Alltag
und füllt mich mit Zuversicht.
Er hält mein Leben in seiner Hand
und ist an meiner Seite. Amen*

Verkündigung

Ziel der *Verkündigung* war in diesem Gottesdienst nicht die ausführliche Auslegung der Bibelstelle in einer langen Predigt, sondern, dem Anlass und der Umgebung entsprechend, die anschauliche Verbindung des Feuerwehralltags mit dem Glauben und damit verbunden auch eine Wertschätzung der ganzen Dorfgemeinschaft für die Mitglieder der Feuerwehr. Dies geschah auch vor dem Hintergrund mehrerer schwerer Einsätze nach tödlichen Unfällen in den vergangenen fünf Jahren.

Nach der Lesung aus Lukas 10, dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter, und dem Antwortbekenntnis der Gemeinde ging es in einem ersten Verkündigungsteil darum, anhand einiger Beispiele an die großen und kleinen Einsätze in der 125-jährigen Geschichte der freiwilligen Feuerwehr zu erinnern und den Mitgliedern der Feuerwehr und unserem Gott zu danken.

Im zweiten Teil der Verkündigung brachten dann Kinder mehrere Symbole nach vorn, die im Feuerwehralltag vorkommen und gleichzeitig für Gemeinsinn und Hilfsbereitschaft stehen können. Die Symbole wurden zunächst von einem Mitglied der Feuerwehr erklärt („Was ist es?“ – „Wozu brauchen wir es?“) und dann abwechselnd von der katholischen Pastoralreferentin und vom evangelischen Pfarrer gedeutet. Die Symbole waren:

– ein Pieper, der den Einsatz meldet als Symbol für Wachsamkeit und die Bereitschaft, sich für andere zu engagieren;

- das *Blaulicht*, als *Symbol* dafür, dass *Hilfe „laut“ sein kann, manchmal aber auch ganz leise und unauffällig*;
- die *Blinklampe*, mit der die *Unfallstelle abgesichert wird als Symbol für die Notwendigkeit, auch auf sich selbst zu achten und sich selbst zu schützen*;
- *Helm und Handschuhe* als *Symbole für die nötige Ausrüstung und Unterstützung auch im Gebet*;
- *Schlauch, Strahlrohr und Axt* als *Symbole der tätigen und „handgreiflichen“ Nächstenliebe*;
- das *Funkgerät* als *Symbol, miteinander und auch mit Gott in Verbindung zu bleiben*.

Beim anschließenden Fürbittegebet wurden diese Gedanken wieder aufgegriffen und der Zusammenhalt auch dadurch verdeutlicht, dass die Fürbitten von Vertretern aller am Fest beteiligten Ortsvereine sowie der beiden Kirchen vorgetragen wurden.

Die Beteiligung an diesem Gottesdienst war gut, und dessen Resonanz macht uns Mut, auch in Zukunft solche ganz besonderen Gottesdienste zu feiern – mitten im Dorf, mitten im Leben, in guter ökumenischer Gemeinschaft.

Gelebte Ökumene

Es war schön, dass Gemeindeglieder aus beiden Konfessionen ihren Dank und ihr Gotteslob ganz selbstverständlich gemeinsam ausdrückten. Dies ist keine Selbstverständlichkeit in unserem Ort, der über Jahrhunderte evangelisch geprägt war und es noch bis heute ist. Die Verbundenheit der katholischen und evangelischen Menschen unseres Dorfs fand einen guten Ausdruck in Vorbereitung und Durchführung unseres Gottesdienstes.

Wir haben es nicht nur behauptet, wir haben es sichtbar gelebt: „Ein Herr, eine Taufe, ein Glaube!“ Hinter die apostolische Einladung (und Mahnung!) aus Epheser 4,3-6 wollen wir nicht zurückfallen.

Die Gemeinde, die zusammenkam, bestand aus Menschen, die regelmäßig den Gottesdienst besuchen und aus solchen, für die nach dem sommerlichen Festgottesdienst vielleicht erst

an Weihnachten wieder ein Gottesdienst angesagt ist. Und doch wurde deutlich: Wir gehören zusammen, sind verbunden als Bewohner unseres Orts, aber eben auch als Menschen, die füreinander eintreten und die gemeinsam den Segen Gottes für uns und unseren Ort erbitten.

Wenn im Juni 2011 der Gesangsverein des Dorfs sein Jubiläum im Rahmen der Kirmes feiert, wird uns der Gottesdienst im Festzelt wieder als „Gemeinde bei Gelegenheit“ zusammenführen. Wieder werden sich viele Menschen aus unterschiedlichen Bezügen finden, um gemeinsam innezuhalten, gemeinsam zu feiern, gemeinsam einander mit ihren Gaben zu dienen.

Damit loben wir unseren Gott, der nicht will, dass sich „Fromme“ und „Andere“, Katholische und Evangelische, Alteingesessene und Zugezogene, Alte und Junge voneinander separieren. Gemeinsam sind wir seine geliebten Kinder, und wenn wir auf Erden zueinander finden, dann ist auch Freude im Himmel.

Impressum

Brennpunkt Gemeinde

Impulse für missionarische Verkündigung und Gemeindeaufbau

Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste herausgegeben von Bischof em. Axel Noack, Halle/Saale, in Gemeinschaft mit Bischof Jochen Bohl, Dresden, Oberkirchenrätin Doris Damke, Bielefeld, Professor Dr. Michael Herbst, Greifswald, Präsident Pfarrer Klaus-Dieter K. Kottnik, Berlin, Regionalbischof Dr. Hans-Wilhelm Pietz, Görlitz, Dekanin Annegret Puttkammer, Herborn, Präses Nikolaus Schneider, Düsseldorf, Professorin Dr. Karin Ulrich-Eschemann, Erlangen, Bischöfin Rosemarie Wenner, Frankfurt/Main, Pfarrerin Birgit Winterhoff, Dortmund

REDAKTION

Arnd Bäucker, Dr. Rosemarie Micheel, Detlef Puttkammer, Paul Rapp, Waldemar Wolf (geschäftsführender Redakteur), Postfach 10 11 42, 70010 Stuttgart, Telefon (07 11) 2159-222, Telefax (07 11) 2159-566, amd.wolf@diakonie.de; www.a-m-d.de

Wien. Von der katholischen Geschwisterschaft Emmanuel wurde es mehrfach durchgeführt, und es hat vor allem in mittleren oder größeren Städten guten Anklang gefunden. Im letzten Jahr wurde das Projekt in Osnabrück erprobt, und ab 2012 kann es mit Unterstützung der „Missionarischen Dienste“ – wo immer gewünscht – auch in Deutschland durchgeführt werden. Entsprechendes Material ist vorbereitet und kann im Haus kirchlicher Dienste Hannover bestellt werden. Auf die Auswertung der durchgeführten Liebesbrief-Aktionen sind wir schon jetzt gespannt.

Daniel hört der Frau zu. In Gedanken ist er allerdings immer wieder auch mit sich selbst beschäftigt. Er wollte bei einer „coolen“ Aktion am Valentinstag mitmachen und diese Briefe verteilen, mehr nicht. Und nun entdeckt er, dass die Botschaft des Briefs eine unglaubliche Kraft entwickelt. Sie hat nicht nur jene Frau und die vielen unterschiedlichen Leute, die sich gerade in der Rendezvouskirche aufhalten, erreicht. Auch Daniel selbst kann glauben, was in dem Brief steht und freut sich riesig darüber. „Ich bin geliebt“! Welch eine Botschaft!

Weitere Informationen:

Internet: www.liebesbriefvongott.de

Hermann Brünjes, Telefon: 05822-2829,

E-Mail: bruenjes@kirchliche-dienste.de

Materialbestellung:

Haus kirchlicher Dienste Hannover

Telefon: 0511-1241-557, E-Mail:

missionarische.dienste@kirchliche-dienste.de

Uwe Haubold

Weihnachten unterm Stern*

Pfarrer Uwe Haubold, geboren 1960; 1980-1986: Studium der evangelischen Theologie am Katechetischen Oberseminar in Naumburg / Saale; 1986-1988: Vikariat und Katechetikum in Büßleben bei Erfurt, mit einjährigem Sonderpraktikum beim Kunstdienst der Evangelischen Kirche der Union, Außenstelle Erfurt; Ordination 1988 und Übertragung der Pfarrstelle Leuben-Ziegenhain, 13 Jahre Pfarrer in dieser Landpfarrstelle; seit Sommer 2001: Pfarrer und Pfarramtsleiter in der Kirchgemeinde St. Afra, Meißen, An der Frauenkirche 11, 01662 Meißen.

„Wir wollen Neues wagen und Bewährtes erhalten“ (3. Satz aus dem Leitbild der Evangelisch-Lutherischen Kirchgemeinde St. Afra Meißen).

Die überwiegend jugendlichen Sängerinnen und Sänger des Gospelchors der Neuen Kantorei St. Afra Meißen unter Leitung von Kantor Karsten Voigt feiern gern. Sie feiern das Leben in all seinen Facetten mit seinen Um-, Ab- und Aufbrüchen. Sie feiern „ihre“ Musik, mit Leib und Seele, bewegt und bewegend. Sie feiern in Kirchen, in Schulen, auf Bühnen, auf der Straße. Sie feiern, indem sie singen und inszenieren und ihre eigenen Wünsche, Träume und Ideen einbringen.

Solange das „im Rahmen“ bleibt, ernten sie dafür viel Verständnis und Beifall. Wenn sie den vertrauten – wem vertrauten? – Rahmen aber mal wieder sprengen, sorgt das für Diskussionen und auch für manches Unverständnis. Frischer Wind ist ja gut, aber wenn er gleich zu kräftig weht, fährt er schon mal in die Nase und verschnupft manchen und manche.

„Was soll denn das? Muss das denn auch noch sein? Ein Weihnachtsmusical im Autohaus?!

* Sonderkonzert der Reihe „Adventsmusiken in der Frauenkirche“ Meißen, am 9. Dezember 2006 im Mercedes-Autohaus Bruno Widmann, Meißen
(Kontakt: Kantor Karsten Voigt: info@neuekantorei.de).

Wir haben doch unsere Adventsmusiken in der Frauenkirche, seit langem, bewährt, vielfältig gut besucht, im vertrauten Rahmen.“ So haben manche Kirchgemeindemitglieder gedacht und sich auch geäußert, als die Idee spruchreif wurde.

Der Gospelchor aber wollte im Jahr 2006 partout ein modernes, zeitgemäßes Weihnachtsmusical inszenieren und dabei Antworten auf eigene Fragen finden: Was ist Weihnachten überhaupt? Warum feiern wir das? Was sollte, was könnte das Weihnachtsfest für uns bedeuten?

Grundsatzentscheidungen wurden getroffen: Das Musical sollte als Sonderkonzert zusätzlich zu den „Adventsmusiken in der Frauenkirche“ stattfinden. Es sollte ein Angebot besonders für die Menschen sein, die nicht zum „Kirchenpublikum“ gehören und aus unterschiedlichen Gründen Kirchenräume eher meiden. Deren Zahl ist im Osten Deutschlands groß. Deshalb sollte der Aufführungsort ein anderer Raum sein. Warum nicht mal im Gewerbegebiet, dem Arbeits- und Lebensumfeld vieler Menschen, nach einer „Bühne“ suchen?

Und die jungen Leute wurden fündig. Das Mercedes-Autohaus Bruno Widmann öffnete seine Türen und seinen großen Schauraum, der zur Aufführung für über 500 Personen bestuhlt wurde. Auch als Sponsor konnte es gewonnen werden. Die MitarbeiterInnen gingen die tagelangen Veränderungen in ihrem Arbeitsumfeld gelassen an, und es gab schon im Vorfeld gute Begegnungen.

Zumutungen

Alle Plätze waren besetzt, als das Oratorium „Weihnachten 21“ für Solisten, Chor und Band (Musik: Reimund Hess; Text: Christian Pfarr; Strube Verlag 2004) am Samstagabend zur Aufführung kam. Es war keine Zumutung für die BesucherInnen, wie der lange Applaus am Ende zeigte.

Aber „zugemutet“ wurde ihnen schon einiges: Kirchenlatein, der Prolog des Johannesevangeliums, die biblische Geschichte, kritisches Hinterfragen der eigenen Weihnachtsvorbe-

reitungen („Geschenke sind gut. Nicht zuletzt für die Konjunktur. Warum eigentlich nicht gleich zwei Mal Weihnachten? Eins im Winter, eins im Sommer. Wie früher beim Schlussverkauf“), Auseinandersetzung mit dem persönlichen „Engelglauben“, der Blick auf das Elend von Straßenkindern ...

Nach zeitgenössischen Metaphern hatte der Chor gesucht: der Stern heute? Statt Esel ein Cabrio? Entrinnen statt Besinnen? Das Cabrio auf der Bühne wurde nicht nur begehrt bewundert. Und das Kind fand darin keinen Platz und wurde am Straßenrand geboren.

Verschnupft war und blieb am Ende des Abends wohl keiner. Wie viele einander und der Weihnachtsgeschichte neu begegnet sind, können wir statistisch nicht erheben. Aber dass der Abend noch lange mit Gesprächen und Begegnungen gefüllt war und dass auch kritische Kirchgemeindemitglieder glänzende Augen hatten, war ein vorweihnachtliches Geschenk für mich.

Wir brauchen einen Weg, wie man dem Menschen helfen kann, seine Vergangenheit mit Freude zu ergreifen und für die Geschichte mitsamt ihren Begrenzungen dankbar zu sein. Dazu wird es aber nur kommen, wenn wir es wieder lernen, zu feiern, Leben und Geschichte zu bejahen, ohne an ihnen zugrunde zu gehen.

Festlichkeit bringt uns immer wieder ins richtige Verhältnis zur Geschichte und zu geschichtlichem Handeln. Sie erinnert uns daran, dass wir ganz in der Geschichte leben, aber dass die Geschichte ihrerseits in einem andern lebt. Indem wir feiern, hören wir auf zu handeln und sind wir einfach.

Harvey Cox

(aus: Das Fest der Narren. Kreuz Verlag, Stuttgart 1971)

Josef Dirnbeck: Gott lacht. Ein fröhlicher Crashkurs des christlichen Glaubens. Pattloch Verlag, München, 272 Seiten, Hardcover mit Lesebändchen, € 12,90.

Wer immer geglaubt hat, Religion kann nur eine ernste Angelegenheit sein, wird hier eines Besseren belehrt. *Josef Dirnbeck*, Theologe und leidenschaftlicher Sammler guter Witze, erzählt in diesem Buch die gesamte christliche Theologie neu – über das Medium Witz.

Fast zwei Jahrtausende hat sich die Theologie ein komplexes Lehrgebäude aufgebaut, das in viele Unterkammern aufgegliedert ist, und in denen viel Wissen lagert. Der Autor räumt in dieser Schatzkammer gründlich auf und bietet das Ganze en miniature und mit größtem Vergnügen dar – von Adam und Eva bis zum Letzten Gericht. Und obwohl die Leserin und der Leser bei der Lektüre nicht nur einmal schallend lacht, will sich Dirnbeck keineswegs einen Jux machen. Mit hintergründigen Bonmots versteht er es hervorragend, einen fröhlichen Zugang zur Theologie zu eröffnen. Man lacht – es macht klick – und man hat verstanden.

Eine kleine Kostprobe sei hier gegeben: Frage an Radio Eriwan: „Stimmt es, dass Adam und Eva die ersten Kommunisten waren?!“ Antwort: „Im Prinzip ja. Sie hatten nichts anzuziehen, keine eigene Wohnung und glaubten trotzdem, im Paradies zu sein!“

Vom gleichen Autor sind bei Pattloch „Das Buch vom Fasten“ (2003) und „Das Buch von den Engeln“ (2004) erschienen.

Waldemar Wolf

Anselm Grün: 50 Rituale für das Leben. Herder Verlag, Freiburg 2008, 155 Seiten, gebunden € 12,-.

Zum Feste feiern gehören Rituale. Sie geben dem Leben Tiefe und Farbe, und sie vertiefen die Beziehungen zueinander. Der Benediktinermönch *Anselm Grün* beschreibt in diesem

kleinen Buch, wie Rituale zur inneren Ruhe und so zu einem tieferen Sinn des Lebens führen können: vom Aufstehen bis zum Beginn der Nacht, vom Beginn des Jahres bis zu seinem Ende oder in schwierigen Situationen des Alltags. In seinem Schlusskapitel formuliert Grün: „Vor allem aber zeigen mir die Rituale, dass ich mein Leben vor Gott und mit Gott lebe, dass Gottes Segen mich begleitet und Gottes heilende und liebende Nähe mich immer und überall umgibt.“

Neben einer Einleitung und einem Schlusskapitel gliedert sich das Buch in drei Teile: erster Teil: Den Tag gestalten; zweiter Teil: Das Jahr erleben; dritter Teil: Das Leben vertiefen. Im ersten Teil macht Grün Vorschläge, wie man den Tag beginnen kann, wie der Himmel über den Menschen geöffnet werden kann, er beschreibt Essensrituale, Rituale bei der Arbeit und Rituale zum Ausklang des Tags. Im zweiten Teil werden Rituale zum Kirchenjahr vorgestellt, und im dritten Teil geht es um Versöhnung mit mir, mit den Menschen und mit Gott.

Es geht nicht darum, sich an diesen 50 Ritualen abzarbeiten. Das wäre eine große Überforderung und neuer Leistungsdruck. Rituale haben mit Leistung nichts zu tun. Sie sollen geradezu das Gegenteil sein. Das Buch soll Leserinnen und Leser anregen, eigene, persönliche Rituale zu entwickeln. Ein lesenswertes und für Alltag und Fest hilfreiches Buch.

Waldemar Wolf

Dietrich Korsch / Lars Charbonnier (Hrsg.): Der verborgene Sinn. Religiöse Dimensionen des Alltags. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2008, 413 Seiten, gebunden, € 39,90.

Der Alltag ist weniger alltäglich, als wir glauben. In ihm steckt geradezu ein Überschuss an Sinn. Den muss man aber erst sehen lernen, auf eine achtsame und zugleich entspannte Weise. Die beiden Autoren *Dietrich Korsch* (Professor für Systematische Theologie an der Universität Marburg und Pfarrer im Ehrenamt

der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck) und *Lars Charbonnier* (Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Praktische Theologie der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin) laden zu einer veränderten Sicht auf die Welt, in der wir leben, ein. Im Klappentext heißt es: „Zeit und Geschwindigkeit bedeuten heute alles. Fortbewegung, Kommunikation und Konsum – alles ist schneller geworden. Sind wir noch in der Lage, Gaspedal und Bremse selbst zu betätigen? Sitzen wir noch selbst am Steuer? Wo sind die Zeitoasen, und wann legen Menschen ihre Uhren ab?“

Die Autorinnen und Autoren dieses Bands zeigen uns, was Lächeln und Glück, Surfen und Freizeit, Schönheit und Performance, Küchenisch und Geborgenheit bedeuten können.

Das Buch soll den Blick derer weiten und schärfen, die in vielfältigen Bezügen mit Religion umgehen. „Jenseits der – immer schon zu spät kommenden – Debatten, wie man religiösen Sinn in die Wirklichkeit des gegenwärtigen Lebens bringen könne, wird hier der Versuch unternommen, in den Wirklichkeiten des Lebens bereits diejenigen Sinnspuren aufzuzeigen, die nach religiöser Deutung geradezu verlangen“, schreiben die Autoren im Vorwort.

Über 60 Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Disziplinen der Theologie, der Philosophie und Soziologie tauschen ihre Gedanken zum Alltag mit Kennern der kirchlichen Praxis aus. Sie blicken aus je zwei Perspektiven auf den verborgenen Sinn im Alltag und eröffnen neue Sichtweisen auf das gewohnte Leben. Damit regen sie zur religiösen Deutung und Selbstdeutung an.

Martina Kumlehn, Professorin für Praktische Theologie in Rostock zitiert in ihrem Beitrag „Lebenszeichen der Religion“ Herbert Grönmeyers „Hymne an die Religion“:

„Es wird zu viel geglaubt
und zu wenig erzählt.
Es sind Geschichten,
sie einen die Welt.
Nöte, Legenden,
Schicksal, Leben und Tod,

glückliche Enden,
Lust und Trost.
Ein Stück vom Himmel,
der Platz von Gott.
Es gibt Milliarden Farben,
und jede ist ein anderes Rot.“

In diesem Lied geht es geht es um die Frage nach dem Ganzen, nach dem größeren Zusammenhang. Dieser Frage gehen sie alle nach. Einige Themen der Aufsätze seien genannt: Geburtstag/Leben; Lächeln/Glück; Armbanduhr/Zeit; Fitnessstudio/Gesundheit; Beleidigung/Schuld und Versöhnung; Handy/Fortschritt; Orgasmus/Liebe; Weihnachtsgeschenke/Danken; Abschiednehmen/Trauern und Sterben ...

Im Schlusskapitel schreibt Birgit Weyel, Professorin für Praktische Theologie an der Universität Tübingen: „Denkbar weit ist der Alltag gespannt. Er reicht vom Leben zum Tod, vom Aufstehen zum Schlafengehen, von der beiläufigen Kommunikation per Handy bis zur ewigen Liebe ... Der Alltag ist ein Ort, der den ganzen Menschen herausfordert, ihm zur Lebensaufgabe wird. Gelebt wird hier und jetzt, gestorben wird – hoffentlich noch nicht – hier und jetzt: im every-day-life, das doch zugleich jede Sekunde unverwechselbar neu ist.“

Hier finden Leser und Leserinnen ein großartiges Buch für alle Alltags-Lebens-Lagen!

Waldemar Wolf

Dieter Wellershoff: Der Himmel ist kein Ort. Roman, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2009, gebunden, 299 Seiten, € 19,95.

Nach seinem hochgelobten Bestseller „Der Liebeswunsch“ hat der inzwischen 83-jährige *Dieter Wellershoff* erneut ein meisterhaftes Buch geschrieben, einfühlsam und fragend, in dem „Gewissheiten“ auf den Prüfstand kommen.

Der Roman beginnt wie ein Krimi und entwickelt sich zu einem Gesellschaftsdrama. Im Zentrum des Geschehens steht ein junger evangelischer Landpfarrer. Als Notfallseelsorger wird er eines Nachts zu einem Unfallort geru-

fen, nachdem ein Auto von der Straße abgekommen und in einen See gestürzt ist. Der Fahrer hat sich gerettet, seine Frau und sein Sohn werden leblos geborgen.

Wie das passieren konnte, bleibt ein Rätsel. Der Pfarrer hält an der Unschuldsvermutung des Fahrers fest. Er ist zögerlich und will kein vorschnelles Urteil fällen. Damit bringt er fast alle Gemeindeglieder gegen sich auf, die schuldhaftes Versagen des Ehemanns und Familienvaters vermuten.

Das Geschehen weitet sich zu einer Sinnkrise aus, die immer neue Lebensbereiche erfasst. Seine Glaubensvorstellungen geraten ebenso ins Wanken wie die Freundschaftsverhältnisse. Das Drama dieses Romans liegt darin, dass ein Mann, der als Pfarrer Orientierung und Halt geben soll, selbst die Orientierung verliert. Er muss damit zurecht kommen, dass seine „Ordnung“ brüchig wird.

Dieter Wellershoff zeichnet eindrücklich und sensibel die Lage eines Pfarrers und Seelsorgers, der enormem öffentlichen Druck ausgesetzt ist und immer weniger weiß, was für einen Sinn das alles noch hat, was er da tut.

Von Lesevergnügen kann man bei der dargestellten Thematik wohl nicht reden, aber es lohnt sich, sich der großartigen Erzählkunst des Autors auszusetzen und dabei eigene Denkbäude zu hinterfragen.

Waldemar Wolf

Vorschau auf Heft 4/2010:

Schlechte Zeiten – gute Zeiten

Aus dem Inhalt:

<i>Birgit Winterhoff:</i>	Alle haben gleich viel Zeit
<i>Hans-Albrecht Pflästerer:</i>	Von der Relativität aller Zeit
<i>Karin Ulrich-Eschemann:</i>	Gottes Zeit in unseren Händen
<i>Brigitte Seifert:</i>	Durchkreuzte Zeit – Bibelarbeit zu Römer 13,11-14
<i>Martin Schneider:</i>	Frömmigkeit und Bildung: Melancthon als Lehrer der Kirche
<i>Andreas Riebe-Beier:</i>	Zeit in der stationären Pflege
<i>Katharina Wiefel-Jenner:</i>	Die kreativste Zeit der Woche oder: die Mühe der Predigtvorbereitung „Aber Herr Pfarrer, Ihre kostbare Zeit!“
<i>Uwe Haubold:</i>	Wofür braucht eine Pfarrerin/ein Pfarrer Zeit?
<i>Annegret Puttkammer:</i>	Zeit als Gottesdienst gestalten
<i>Hans-Martin Steffe:</i>	Ein Gespräch zwischen Zinzendorf, Bengel und Oetinger
<i>Paul Rapp:</i>	Warum heißt ein christliches Magazin „zeitzeichen“?
<i>Helmut Kremers:</i>	Was bedeutet es, Teilzeit-Pfarrerin zu sein?
<i>Marlene Bender:</i>	
<i>Karin Ulrich-Eschemann:</i>	Studienbrief P 20: Taizé-Andachten